Republik Chile an den Schulvorstand: „Innigen Anteil nehme ich an der Feier des 50jährigen Jubiläums der deutschen Schule zu Valdivia. Die Chilenen bewundern und erkennen mit aufrichtiger Genugtuung die Bestrebungen der deutschen Kolonien des Landes an, durch Arbeit und Beispiel an dem Aufschwung des Unterrichts und an dem Fortschritt der Republik mitzuarbeiten."

III. Vermischtes.

Die bekannte Romanschriftstellerin Gabriele Reuter schreibt im „Tag": Das Problem „Kind und Kunst" käme auf höchst bedenkliche Wege, wenn nicht glücklicherweise die kleine Gesellschaft selber in ihren gesunden Lebensinstinkten eine Überfütterung mit allzuviel „Kunst" resolut von der Hand weisen würde. Man höre nur einmal, mit welchem energischen Spott man sich in „Kinderkreisen" über das moderne „aus der Naivität der Kinderseele herausempfundene" Spielzeug äussert. Mit welchem verächtlichen Mäulchenverziehen das künstlerisch-stilisierte Tier, die künstlerische Puppe beiseite geschoben wird. Auch die künstlerischen Bilderbücher sind beliebter bei den Grossen, denn das Kind hat im allgemeinen kein Verständnis für rein dekorative Kunst. Es will Illustrationen haben, ganz im alten Sinne. Die Bilder eines Buches sollen von seinem Inhalt erzählen. Mit dem Buchschmuck, wie er jetzt von den besten Künstlern gepflegt wird, weiss das Kind nichts anzufangen. Deshalb lässt es auch den famosen Zeichner Kreidolf nur bedingt gelten. Am beliebtesten sind seine „Wiesenzwerge", wo der humoristische Inhalt der Geschichte sich so gut mit den humoristisch-phantastischen Bildern deckt. Dagegen ist der „Fitzebutze", trotz seiner grossen Verbreitung, nur einer beschränkteren Anzahl von Kindern verständlich, und dies fast mehr um der prächtigen Dehmelschen Gedichte willen. Am meisten Wirkung tun auch hier die einfachsten Verse, während die eigentliche „Fitzebutze"-Geschichte den Kindern gewöhnlich nur als lästige Vorrede gilt. Kinder finden Erwachsene, die mit ihnen in einer Art von Kindersprache reden wollen, höchst albern. Wer sich viel mit Kindern beschäftigt und sie ohne vorgefasste Theorien beobachtet, wird überall erkennen, dass die kleine Bande einen scharfen Blick für jede Art von Affektation und Ziererei hat. Wo solche ihr im Leben oder in der Kunst entgegentritt, pflegt sie schonungslos zu urteilen. Das Kind weiss sehr wohl zu urteilen, dass die Kunsterzeugnisse, die es selbst hervorbringt, ungenügend und ein wenig plump sind. Aber vom Erwachsenen verlangt es nichts Kindisches, sondern die Kunst und die Sprache des reifen Menschen. Die Kinder von künstlerisch gebildeten Eltern werden die feinsten Ehrfurchtsschauer sicher vor den Kunstwerken empfinden, an denen es Vater und Mutter sich mit Begeisterung ergötzen sieht, selbst wenn sie sie nur halb begreifen. Wird es auch eine Ausnahme bleiben, dass ein blondes Bübchen sich als Lieblingsbilderbuch einen Band alter Stiche nach den Fresken der Sixtina erwählte, so werden doch die Madonnen des Raffael, die Bettelknaben des Murillo, die streng-biblischen Zeichnungen von Führich zum Marienleben, die Holzschnitte von Ludwig Richter fast jedes Kind erfreuen. Nur muss man solche Dinge nicht als Alltagskost verabreichen, sondern als Feiertagsdelikatesse aufbewahren. Kinder haben ihr ganz bestimmtes Schönheitsideal. Es ist einfach, klar und etwas süss. Könnte irgend ein reifer Mensch so viel Zuckerzeug in sich hineinschlingen, wie Kinder dies mit Wollust tun? Augenscheinlich verlangt die Natur des Kindes nach Süssigkeit, nicht nur in seinem physischen, sondern auch in seinem psychischen Geschmack. Es bevorzugt Himmelblau und Rosenrot als Lieblingsfarben, nicht Mauve und Pistaziengrün. Darum habe man auch in der Kunst, die dem Kinde Freude machen soll, Respekt vor den kindlichen Wünschen. In diesem Jahrhundert des Kindes ist das gerade Gegenteil eingetreten. Die armen Kleinen werden überhäuft mit Gebrauchsgegenständen, Spielen, Büchern, die sie abscheulich finden. Sezessionistische Linienverrenkungen sollen Mütter vorstellen, groteske Karikaturen sollen dem Kinde sein eigenes Abbild in Spiel und Lust wiederstrahlen. Aus Furcht, in die süssliche Manier der früheren Modepuppenzeichnerei zu verfallen, kommen fast alle neueren Kinderbuchillustrationen zum Extrem.

Die Elektrizität im Dienste der Pädagogik. Dr. L. E. Landone in Los Angeles, Californien, macht im American Magazine interessante Mitteilungen über die Erfolge, die er mit einem neuen Erziehungssystem erzielt haben will. Er hat es unternommen, Kinder, die durch ihren unverbesserlichen Trotz und Widerspruchsgeist Eltern und Lehrer mit schwerer Sorge erfüllen, in verhältnismässig kurzer Zeit von ihrer Untugend zu befreien. In seiner Villa in Los Angeles hat er zwei Zimmer, ein Schlafgemach und ein Arbeits- und Esszimmer konstruiert, in denen alle Teile, Fussböden, Wände und Möbel mit einer im Nebenzimmer befindlichen Elektrisiermaschine in Verbindung stehen. Wenn man die beiden Räume betritt, so überrascht den Fremden zunächst der Fussboden, der mit viereckigen kleinen Kupferplatten bedeckt ist. Auch die Wände zeigen eine ähnliche Kupferbekleidung, und bei näherem Zusehen gewahrt man dasselbe Material auch an den Möbelstücken. Auf der Tischplatte, an den Schränken, an den Lehnen der Stühle und auf den Sitzflächen überall tauchen als anmutige Dekoration diese rotblinkenden Kupferteile auf; sie alle sind verbunden mit der Elektrisiermaschine, die es so ermöglicht, von jedem Punkt des Raumes aus einen milden elektrischen Strom auszusenden. Das widerspenstige Kind, das auf wenige Wochen hier in Pension gegeben wird, trägt Schuhe, an deren Sohlen kleine Kupfernägel auftauchen. Es lebt ausschliesslich in diesen beiden Räumen, die durch eine kaum sichtbare Glasöffnung von einem Nebengemache aus stets beobachtet werden können. „Ich befinde mich in diesem Nebengemache", so führt Dr. Landone in seinem Berichte aus, „und kann alle Bewegungen des Kindes überwachen, ohne gesehen zu werden. Das Kinderfräulein und die Spielgefährten des erziehungsbedürftigen Zöglings tragen gummibesohlte Schuhe und auch die Beinkleider der Gefährten haben eine Sitzeinlage aus Kautschuk. Ich beobachte nun unausgesetzt das Kind, und sobald es trotzig wird, mit den Kindern einen Zank beginnt oder der Erzieherin zornig widerspricht, schalte ich einen leichten Strom ein, der zu schwach ist, um Schaden anzurichten, und doch genügt, um dem kleinen Trotzkopf eine unangenehme Überraschung zu bereiten. Das Erstaunen, das sich gewöhnlich in dem zorngeröteten Gesicht des Kindes spiegelt, spottet jeder Beschreibung. Es blickt umher, um zu sehen, was die Erzieherin tut, und seine Verwunderung wird umso grösser, wenn es sieht, dass niemand ihm besondere Aufmerksamkeit schenkt. Sobald das zornige Schreien oder Stampfen des Kindes aufhört, wird der Strom ausgeschaltet und damit schwindet auch das unangenehme Gefühl der Elektrisierung. Für die Vorstellung des Kleinen verbindet sich nun der unangenehme Zustand, für den es keine Erklärung hat, mit dem eigenen Trotz und Zorn, und es sieht darin eine Folge seines eigenen Verhaltens. So oft es trotzig wird, kehrt die Elektrisierung wieder; so oft es gehorsam ist, zeigen Erzieherin und Lehrer sich ihm in liebevoller Güte." Dr. Landone erzählt von Fällen, wo er Knaben, an denen alle Erziehungsversuche der Eltern und Lehrer wirkungslos abprallten, in kürzester Zeit, oft in zwei Wochen, von ihren schlimmen Gewohnheiten abbringen konnte.

(Wie umständlich! Ob der Herr Professor wohl schon die Anwendung von 1½ bis 2 Fuss eines Rotangzweigleins erprobt hat? Dasselbe ist nämlich zum wenigsten gleich nachdrücklich und im entscheidenden Augenblicke viel leichter zur Hand! D. R.)

Kollege. Gehört „Kollege" zu den unübersetzbaren Fremdwörtern, wie mancher behauptet? Durchaus nicht! Der Muttersprache wird keine Gewalt angetan, wenn wir dies Wort hier und da zu verdeutschen suchen. Zwar Amtsbruder eignet sich nicht immer, da es nun einmal eine Anrede ist und bleibt, die den Geistlichen gebührt und auch stets einen etwas geistlichen Anstrich hat, kurz, etwas zu „brüderlich" klingt. Aber wir dürfen unsere „Kollegen" doch kühnlich „Amtsgenossen" nennen, reden wir doch auch anstandslos von Altersgenossen, Leidensgenossen, Eidgenossen, Hausgenossen, Zeitgenossen und können die „Genossen" da wirklich nicht gut entbehren; ganz nahe verwandt sind dem Amtsgenossen aber der Fachgenosse und der Berufsgenosse, die weit verbreitet sind. Gewiss mag man ab und zu den Kollegen und sogar die hässliche „Kol-le-gi-a-li-tät" nicht umgehen können, aber sehr oft wird man mit Bedacht von den folgenden deutschen Wörtern dasjenige anwenden können, das gerade am passendsten ist; für Kollege: Amtsgenosse, Amtsbruder, Amtsgefährte, Berufsgenosse, Fachgenosse, Kunstgenosse, Berufsfreund, für Kollegialität: Amtsgenossenschaft, Amtsbrüderlichkeit (wobei das „Geistliche" gar nicht so sehr hervortritt wie bei Amtsbruder), Fachfreundschaft, Berufs-

freundschaft, Eintracht, Berufseintracht, Einmütigkeit, Zusammengehörigkeit, Zusammenhalt, Zusammenwirken, Gemeinsinn. Für das Eigenschaftswort „kollegial" endlich ist gleichfalls „amtsbrüderlich" durchaus nicht zu geistlich, denn es klingt gar nicht überschwenglich, wenn in Festreden z. B. von amtsbrüderlichem Gemeinsinn oder bei einem Unfall von amtsbrüderlicher Hilfeleistung die Rede ist. Sonst aber könnte je nachdem eines der folgenden Wörter angebracht — und in der Regel deutlicher als kollegial sein, wenn es nur mit Geschick ausgewählt wird: einmütig, einträchtig, fachgenossenschaftlich, genossenschaftlich, freundschaftlich, fachfreundlich, berufsfreundlich, gemeinsinnig, gemeinnützig. — So vermeide man denn diese Fremdwörter überall da, wo durch eine der zahlreichen Verdeutschungen ihr Sinn gut ausgedrückt werden kann. — (Zeitschr des Allg. Deutsch. Sprachvereins.)

Aphorismen.

Wohlgeborene, gesunde Kinder bringen viel mit; die Natur hat jedem alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nötig hätte. Dieses zu entwickeln, ist unsre Pflicht; oft entwickelt sich's besser von selbst. Aber eins bringt niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten ein Mensch wird: Ehrfurcht! — Goethe, „Wanderjahre", II, 1.

Nichts ist im Leben schwer, wenn man ein Vorwärts kennt.—H. Lhotzky.

Nur der hat recht, der recht sich müht; du selbst bist deines Glückes Schmied.—F. W. Weber.

Für seinen Charakter ist der Mensch verantwortlich, denn er ist das Produkt von Entschlüssen.—Schumann.

Wir müssen gross denken, um befähigt zu sein, im Kleinen fruchtbar wirken zu können. — Kuhn-Kelley.

R a ch e. Tochter: „Denke dir, mein Mann will haben, dass ich selbst koche." — Mutter: „Will er? Na, tue das! Da würde ich auch kein Mitleid mit ihm haben."

B e i m F r i s e u r. Dr. Mommsen kam einmal zu einem Friseur, um die Haare schneiden zu lassen. Als der Friseur die Operation für beendet erklärte, betrachtete sich Mommsen im Spiegel und setzte sich wieder nieder mit den Worten: „Sie haben die Haare zu kurz geschnitten; ich wünsche sie länger."

K a t h e d e r b l ü t e (Logikstunde). Professor: „. . . . Nachdem wir in der letzten Stunde mit dem Verstande fertig geworden sind, kommen wir heute zur Vernunft."

E s k a m a n d e r s. In einer bergischen Stadt trug sich, wie der „Tägl. Rdsch." geschrieben wird, an der höheren Mädchenschule folgendes zu: In der ersten Klasse ist Geschichtsstunde. Die französische Revolution wird besprochen. Der Direktor verlangt die verschiedenen Epochen zu hören. Als die Schülerin nach „Konvent" sich nicht auf „Direktorium" besinnen kann, sagt der Direktor: „Sehen Sie mich an." Darauf prompt die Schülerin: „Schreckensherrschaft."

S o k r a t e s. (Ein Schüleraufsatz.) Sokrates lebte im Jahre 405. Er war ein grosser Redner und widmete sich schon in der Jugend für Kunst und Wissenschaften. Sokrates lehrte die Philosophie, das ist die Liebe zur Wahrheit. Hinter ihm waren die Sophisten, die sagten die Unwahrheit und wurden darum Irrlehrer genannt. Er ist der Erkenntnis gewesen, dass es nur einen Gott gäbe; dem sollte man einen Hahn opfern. Das sah er nämlich für eine Heilung an. Die Griechen sagen Asklepius dazu. Sokrates unterrichtete viele Schüler ohne Lohn, nämlich Plato und Kriton. Darum lebte er auch sehr einfach und war der Sohn eines Bildhauers. Seine Frau schalt ihn oft. Dann sagte er zu ihr „Zantippe!" Auch sagte er: Viel bedürfen ist menschlich, aber wer am meisten bedarf, kommt der Gottheit am nächsten. Er war 40 Jahre im Gefängnis; denn er sagte, die Athener könnten ihn auf Staatskosten ernähren. Seine Freunde auch. Dann trank er den Giftbecher. Der Mann, der ihm den brachte, sagte: „Das trink man, geh in der Stube auf und ab und dann leg dich auf die Pritsche und stirb." Erst fragte aber Sokrates noch, ob er den Göttern nichts davon opfern könnte. Da sagte der Mann: „Die lass man; einer kann da nur gerade davon sterben." Das tat er dann auch im Jahre 399.